

Gefühle und Emotion im Fußball

Judith von der Heyde und Jochem Kotthaus

Emotionen des Fußballs

Im Alltagsdiskurs ist alles ganz einfach. Fußball ist Emotion. Gemeint ist die Begeisterung, wenn der eigene Verein sich auf der „Siegerstraße“ befindet oder einen Rückstand aufholt, das Entsetzen, wenn ein sicher geglaubter Sieg noch verschenkt wird, die Ernüchterung, wenn die Niederlagenserie anhält, die Frustration, wenn Anspruch und Wirklichkeit auseinander fallen und die (deutsche) Nationalmannschaft schon wieder nach der Vorrunde nach Hause fliegen muss.¹ Dies gilt vor, auf und neben dem Platz sowie in Anbetracht aller Formen der „Berichterstattung“ und ihrer Rezeption. „Fußball ist Emotion“ ist auch die Begründung, vielleicht auch die Rechtfertigung für die Sonderstellung des Fußballs in einigen, vielleicht in vielen Teilbereichen. Im Januar 2020 soll es zwischen Jérôme Boateng und Leon Goretzka im Training zu einer Handgreiflichkeit gekommen sein, die von anderen Mannschaftskollegen geschlichtet werden musste. Die Erklärung dieser Grenzüberschreitung, die in anderen Arbeitszusammenhängen vielleicht doch nicht mit einem Instagram-Posting der Beteiligten geadelt worden wäre, sondern dienstrechtliche Konsequenzen nach sich gezogen hätte, lautete „Fußball ist Emotion“. „Fußball ist Emotion“ lautet auch die Erklärung der Aufgabe des persönlichen Raums, wenn man sich im Falle eines Sieges dem unbekanntem Fan nebenan um den Hals wirft oder die Anhängerschaft des sportlichen Gegners mit schwulenfeindlichen oder antisemitischen Beschimpfungen überzieht – Grenzverletzung, klar, aber Fußball ist Emotion, kann also passieren. *Einsetzbar* ist seine Emotion(alität) im Fußball vielfach. Allen voran die Stimmung im Stadion, die es kommerziell zu vermarkten gilt, in dem mehr Menschen sich ein Spiel anschauen wollen und mehr Fernsehgelder umgesetzt werden können. Auf Seiten der Zuschauer*innen und Fans wird sie gebraucht, um im Durkheimschen Sinne Gemeinschaft zu fühlen und sich ein gutes Stadionerlebnis zu schaffen. Um Fußball als derart besonderen Sport zu legitimieren, wird Emotion genutzt. Aber auch um Ein- und Ausschlüsse dieses Sports zu legitimieren, wird das Phänomen „Emotion“ als Begründungsfolie herangezogen, wenn Frauen zum Beispiel die „richtige“ fußballbezogenen Emotionen abgesprochen werden, und ihnen daher das Fansein an sich abgesprochen wird (vgl. Degele 2013).

Auch hierbei wird deutlich, wie kontextbezogen Emotionen und Emotionalität funktionieren, sodass nicht nur die Frage gestellt werden muss, welche Emotionen für das Feld Fußball legitim sind, sondern wie sie dargestellt werden und welche Körper diese an welchen Orten darstellen dürfen. Aber auch auf weiteren Ebenen ist die Verknüpfung von Fußball und Emotionen durchaus virulent. Öffentliche Diskurse, um die Verknüpfung von Politik und Fußball werden ebenso an die Emotionalität von Fußball gehaftet wie die Frage nach der Wichtigkeit von Fußballländerspielen, wobei hier wiederum ebenfalls andere Kategorien verwickelt sind. Dabei wird Emotionalität nicht vordergründig angeführt, sondern ist eher Mittel zum Zweck, wenn es zum Beispiel darum geht, ob eine Teilnahme an einer Fußball-

1 Ohne prophetischer wirken zu wollen als gut wäre, haben wir diese Einleitung im Oktober 2022 geschrieben. Judith von der Heyde und Jochem Kotthaus sollten zu den neuen Bundestrainer*innen der Fußballnationalmannschaft der Männer erkoren werden.

weltmeisterschaft in einem Land, das nachweislich Menschenrechtsverletzungen begeht, boykottiert werden muss oder eben nicht. Emotionalität spielt dabei für beide Argumentationsseiten eine Rolle.

Emotionen der Gesellschaft

Dass Emotionen im Fußball also eine gewisse Bedeutung besitzt, wäre in einer sozialwissenschaftlich etwas nüchterneren Perspektive ebenfalls nicht von der Hand zu weisen. Diese Feststellung könnte kaum trivialer sein. Schlicht alle Bereiche der sozialen Ordnung, ob man sie Institutionalisierungen oder Praktiken nennen mag, beinhalten neben dem reinen Vollzug eine affektive Ebene. Diese affektive Ebene macht oft einen erkennbaren Ausdruck notwendig. Flugbegleiterinnen sind freundlich, Schuldeneintreiber jedoch nüchtern und streng, Therapeutinnen nehmen Anteil, überhaupt sind Frauen wärmer und weicher, Männer jedoch rationaler und geschäftstüchtiger. Der Ausdruck der affektiven Ebenen ist demnach durchaus normativ und regelhaft und erschafft so für den Vollzug den notwendigen Sinn. Es mag nicht jeder und jedem gefallen, aber diese Klassifizierungen sind empirische Realität – zumindest zu einem Teil. Dies zu negieren, wäre weder gute Wissenschaft noch sinnvolle Basis einer sozialtransformativen Volition. Es ist jedoch ebenso richtig wie wichtig, dass solche Gefühlslagen und emotionalen Urteile den Effekt und die Basis einer biographischen Sozialisation darstellt. Dass Frauen von Männern unterscheidbar sind, ist nicht der Ausgangspunkt soziologischer (und sinnvoller Weise auch alltagsdiskurslicher) Überlegungen, sondern ein Effekt des Sozialen selbst. Damit geraten dann nicht Unterschiede in den wissenschaftlichen Fokus, diese Aufgabe kann die Sachbuchabteilung mit Hinweis auf die jeweilige Ähnlichkeit zu Planeten des Sonnensystems übernehmen, sondern deren Produktion. Das Netzwerk dieser Produktionsregeln nennen wir die „soziale Ordnung“. Gefühle in bestimmten Situation „richtig“ fühlen und Emotionen darstellen und vermitteln zu können, hängt hochgradig an dieser sozialen Ordnung.

Je nach sozialwissenschaftlicher und theoretischer Verortung wird die Frage nach der Entstehung, dem Ursprung, der Erscheinung oder gar des Nutzen von gefühlten Gefühlen und veräußerten Emotionen anders gestellt. Ihnen allen ist gemein, dass sie sich eine der Kernfragen sozialwissenschaftlicher Forschung zu stellen haben: in welcher Beziehung stehen Subjekt und Umwelt, Inneres und Äußeres, Privates zu Öffentlichem und/oder das Ich und das Soziale zueinander. Die jeweiligen Antworten fallen je nach disziplinärem und theoretischem Ausgangspunkt sehr unterschiedlich aus und festigen entweder die Dichotomie von Ich und Welt oder versuchen sich an einer relationalen Versammlung. In einer idealen Welt sind all diese Emotion ebenso unpersönlich wie leidenschaftslos gestaltet (Sennett 2002). Sie sind durch Institutionen gekennzeichnet, d. h. typische Handlungsangebote, welche einfach in Kraft treten und so dafür sorgen, dass das öffentliche Leben ohne größere Störungen abläuft. Douglas North (1991) konzeptualisierte Institutionen als „Zwänge“ im sozialen Austausch, insbesondere in der Wirtschaft, Peter Berger und Thomas Luckmann (1969) konzentrierten sich auf die Interaktion, Niklas Luhmann (1998) richtete seine Aufmerksamkeit ganz auf die Kommunikation, Arlie Hochschild (2003) betont die Bedeutung der emotionalen Arbeit. Trotz unterschiedlicher Schwerpunkte, Erkenntnistheorien und Medien stimmen diese An-

sätze in gewisser Weise überein: Sie sind darauf angelegt, eine Akteurin auch emotional zu einem anderen Akteur stabil, berechenbar und verlässlich in Beziehung zu setzen, indem sie den Erwartungshorizont reduzieren. Institutionalisierungen von Interaktion, Kommunikation und Emotion sind also im Grunde Reduzierungen des Möglichen, eine Einschränkung des Erwartungshorizonts. Verbunden hiermit ist dann abschließend die Frage der Kontrolle. Klare Schnittlinien sind nicht in ganzer Deutlichkeit erkennbar. Während Luhmann die Genese des Emotionalen in kommunikative Prozesse einbettet und Affekte als Effekte der Kommunikation konzipiert und als quasi zwangsläufig modelliert, sind für Solomon (2004) Emotionen als aktive Wahrnehmungs- und Werturteilsprodukte über die Welt zu begreifen. Damit meint er im Grunde, dass Emotionen affektive Bezüge zur Welt sind. Oder anders formuliert: Wir setzen uns auf Basis unserer Beziehung zur Welt mit ihr in Beziehung. Leidenschaften werden im Wesentlichen als intentionale Auseinandersetzungen mit der Welt konzeptualisiert.

Emotionen in der Soziologie

Was den Alltag von (emotions)soziologischen Überlegungen stark unterscheidet ist zum einen der Ort der Entstehung des Gefühls wie der Emotion und zum anderen die Frage der Kontrolle.

Eher psychologisch oder neurobiologisch angelegte verorten den Ursprung des Gefühls im Subjekt selbst und gestehen allenfalls der Expression eine gewisse kulturelle Überformung zu (Ekman und Friesen 1969). Soziologische Konzeptualisierungen verstehen diesen Zusammenhang entgegengesetzt. Nicht das Biologische vergegenwärtigt sich im Sozialen, das Soziale und seine Ordnung erst sind es vielmehr, die den Körper affizieren und seine Gefühle, Ausdrucksweisen und Vermittlungen erst hervorbringen. Während Simmel Emotionen noch viel stärker als Reaktion auf ein Äußeres und als etwaige Diskrepanz zwischen inneren Erwartungen und äußeren Zuständen markiert (Simmel 1901), richten Hochschild (1990) wie auch Goffman (1967) ihren Blick viel eher auf die Bedeutung von sozialen Regelwerken und sozialen Konstruktionen von Emotionen. Mit *emotional labor* hat Hochschild (1990) richtungsweisend einen Begriff geprägt, der auch die Steuerung der Emotionen bzw. deren Nutzbarmachung in den Vordergrund stellt. Emotionen sind demnach nicht nur effekt- und affektvolle Gefühle, die Individuen (warum auch immer) überkommen, sondern können und müssen für einen bestimmten sozialen Ort oder dessen Funktionieren nutzbar gemacht werden. Hierbei fokussiert sie vor allem auf machtvollere Zusammenhänge, in denen die Subjekte agieren (müssen), wie Arbeitsverhältnisse oder auch heteronormative Beziehungsgefüge. Hochschild geht damit über Goffman hinaus. Goffman (1967) spricht von Rollenerwartungen, die die Einzelnen in sozialen Gefügen erfüllen wollen oder müssen und sie dann aus einem bestimmten Repertoire an Darstellungsweisen auch für Emotionen schöpfen können. Der zentrale Unterschied zu Hochschild liegt hier im „Wollen“. Goffman (1967; 1981) räumt den Individuen durchaus Möglichkeiten ein, diese Erwartungen nicht zu erfüllen oder anderes auf der sozialen Vorderbühnen zu präsentieren, weil sie auch gleichzeitig „Hinterbühnen“ bespielen, auf denen sie ohnehin freier aus ihrem Darstellungsrepertoire wählen können. Emotionen ergeben für das Miteinander der Menschen nicht nur individuell einen Sinn, sondern auch für das kollektive Zusammensein. Mit diesem Aspekt lassen sich Positionen

verknüpfen, die sich mit Solidaritäts- und Gemeinschaftsbildung auseinandersetzen. Durkheim (1912) zum Beispiel beschreibt emotionale Verstrickungen als Grundlage für Kollektive, in dem bereits das gegenseitige Verständigen über Gemeinsamkeiten und Gemeinschaftlichkeit, die Gemeinschaft selbst stabilisieren. Das geschieht mittels geteiltem Wissen über geteilte Handlungen zum Beispiel in Form von gemeinsamen Ritualen. Auch Collins fasst Emotionen als Ergebnis gemeinsamen Handelns (Collins 2005). Menschen erzeugen gemeinsam bestimmte Stimmungen zu einem bestimmten Gegenstand und können diese eben durch diese Gemeinschaftlichkeit steuern und auch verstärken.

Emotionen und der Körper

Emotionen können und werden sozialwissenschaftlich aber auch viel grundlegender als Basis bzw. Ursprung menschlichen Handelns betrachtet, wenn zum Beispiel von Scheff (1988) argumentiert wird, dass Emotionen dazu dienen, überhaupt sozialkonform zu handeln bzw. handeln zu wollen, um beispielsweise Scham zu vermeiden. Hierbei wird nochmal stärker sichtbar, dass sich im Körper Prozesse abspielen, die auf ein Äußeres reagieren und wieder zurück auf die innere Verfasstheit wirken. Durch einen starken und relativ dauerhaften auch sozialwissenschaftlich argumentierten „fundamentalen Dualismus zwischen dem Sozialen und dem Biologischen bzw. Individuellen sowie die These, dass die Moderne durch – positiv oder negativ bewertete – Affektneutralität gekennzeichnet ist, bilden damit den doppelten Grund für die konzeptuelle Leerstelle, die Affekte und Emotionen aus der sozialtheoretischen Perspektive ausschließt. Das Affektive wird vielmehr in den Bereichen des Individuellen, Biologisch-Körperlichen oder der vormodernen Gesellschaften lokalisiert“ (Reckwitz 2016: 169). Gleichzeitig wird damit ein Dualismus gefestigt, der auch den menschlichen Körper selbst zweiteilt: eine naturhafte Seite, die unverfügbar scheint und eine kulturelle Seite, das Subjekt als Teil und Ergebnis der Welt. Dieser Blick auf den menschlichen Körper rahmt auch die Perspektive auf Emotionen. Sind sie doch im Körper, oft auch affekthaft und unverfügbar, lassen den Körper durchaus auch von außen sichtbar (re)agieren, führen zu bestimmten Handlungen und zu weiteren Emotionen. Dass menschliche Körper aber durchaus beides sind, Natur und Kultur und das gleichzeitig, haben verschiedene turns zu Tage gebracht neben dem *body turn* (Gugutzer 2006) auch der *practice turn* oder auch der *material turn*. Alle diese Perspektivveränderungen auf bestimmte Gegenstände und Phänomene teilen eine bestimmte Richtung, die nach der Beziehung zwischen Natur und Kultur fragen und dazu vornehmlich den menschlichen Körper als Schlüsselement dieser Trennung in den Mittelpunkt stellen. Emotionen und Affekte sind elementare Aspekte dieses Verhältnisses, denn sie „sind materiell und kulturell zugleich – als Erregungszustände menschlicher Körper kommt ihnen eine Faktizität und Persistenz zu, gleichzeitig sind sie jedoch nur auf der Grundlage bestimmter historisch kultureller Schemata in ihrer Entstehung, Wirkung und sozialen Intelligibilität nachvollziehbar. Dieser Doppelcharakter der Affekte macht ihren Ort im Sozialen aus; und dieser Doppelcharakter ist für ihre sozialwissenschaftliche Analyse zentral“ (Reckwitz 2016: 165).

Funktionale Emotionalität im Fußball

Eine zentrale analytische Trennlinie in der Betrachtung von Emotionen und Emotionalität ist die der Intentionalität. Sie ist die Grenzbearbeiterin zwischen effektivem Affekt und emotionaler Leidenschaft. In der Psychologie spräche man von Regulation und würde die Zweiteilung von unverfügbarem naturhaftem Körper und sozialer kultureller Außenwelt verstärken. Intentionalität ist hier weniger als Impulskontrolle zu verstehen, denn als Nutzbarmachen, verfügbarmachen und vor allem verbinden von Körper und Welt, Ich und Außenwelt. Fußballspieler*innen und Fußballfans leben im Grunde im Wechselspiel von Begeisterung und Trauer. Wie genau Emotionalität als sozial validierte, affektive Ebene einer Situation jedoch genau mit Fußball zusammen hängt, ist bisher nur vereinzelt erörtert worden. Auch ist die Emotionalität des Fußballs keinesfalls nur im Stadion, der Stammtischrunde oder überhaupt auf Seiten des Publikums vorzufinden. Auch Spieler*innen, Betreuerstab sowie Management und Verwaltung der Vereine sind in die emotionale Arbeit rund um den Fußball eingebunden. Selbst die pädagogische Arbeit mit den Fans wird durch die Liebe zum Club legitimiert und ermöglicht. Eine Zugehörigkeit zu einem Team, einem Verein oder einem Fanclub erfährt vor allem durch emotionale Zugeständnisse ausgewiesen. Das tatsächliche Fühlen einer Situation steht in enger Verbindung zu einer „authentischen“ Emotionsdarstellung und damit der Vermittlung einer leiblichen Erfahrung. Diese leibliche Erfahrung selbst, das Gefühl, ist wiederum an seine eigene Angemessenheit und die Produktion einer sozialen Situation geknüpft. Auch der Hooligan weiß, dass seine Schlachtenerfahrungen selbst und die Erzählungen hiervon zwei unterschiedliche Dinge sind. Der in einer Talkshow interviewte Swinger wird von den Berichten seiner sexuellen Eskapaden nicht offensichtlich erregt sein – die Situation verlangt vielmehr einen Abstand und eine Distanziertheit von dem eigenen Erlebens.

Emotionen in dieser Ausgabe

Mit dieser Ausgabe der *Fußball und Gesellschaft* wollen wir verschiedene Blickwinkel auf Emotion und Emotionalität im und für den Fußball beleuchten, denn Emotionen und Emotionalität sind in vielschichtiger Weise mit nahezu allen Ebenen des Fußballs verknüpft. Dies macht den Fußball in gewisser Weise einmalig und deshalb sozialwissenschaftlich und vor allem arbeits- sowie organisationssoziologisch interessant. Ein Identifikationspotential der Arbeitnehmer*innen wird von anderen Arbeitgeber*innen in aller Regel nicht verlangt². Im Bereich des Fußballs sind es zunächst die diversen Perspektiven auf Fans und ihr Handeln, das die Verknüpfung zu kollektiven Emotionen bereits vielfach dargelegt haben (z. B. Bromberger 2013; Moldenhauer und von der Heyde 2016; Wetzels 2022). Dabei gibt es Perspektiven, die sich angelehnt an Durkheim mit kollektiven Emotionssteigerungen beschäftigen um Konflikt- und Gewaltentstehung zu erklären (vgl. Collins 2005; Leistner und Schmidt-Lux 2012) neben all jenen, die das Fantum an sich im Blick haben und hier das Handeln dieser systematisieren

2 Zumindest in anderem Umfang und Ausmaß. Zu Emotionen in der kapitalistischen Arbeitswelt siehe die Arbeiten von Birgit Sauer und Otto Penz, die die Zusammenhänge von Emotionen, Subjektivierung und neoliberaler Arbeitswelt mit der affektiven Gouvernementalität anschaulich theoretisiert haben (Sauer und Penz 2020).

oder die Herstellungsmomente des Fan-Seins an sich beleuchten (von der Heyde 2018; Probst 2022).

Deutlich seltener werden die Spieler*innen in Bezug auf Emotionen betrachtet und vor allem aus sozialwissenschaftlicher Sicht beleuchtet, welche Rolle der Fußball als Sport eigentlich für die ihn ausübenden Körper und Individuen bedeutet.

Auch Makroperspektiven, die die Eventisierung des Fußballs und die damit verbundenen Herstellungsmomente und durchaus neoliberale Nutzung bestimmter (gewünschter) Emotionalität in den Blick nehmen, sind zumindest in der deutschen Fußballforschung, sehr überschaubar.

In der hier vorliegenden Ausgabe der „Fußball und Gesellschaft“ haben wir Beiträge versammelt, die Emotionen und Emotionalität verschiedentlich in den Zusammenhang mit Fußball setzen.

Christian Brandt und Michael Wetzels nehmen in ihrem Beitrag *Zugehörigkeitsmaschinen – Zur Bedeutung von Gefühlen und Emotionen im Fußball* den ebenfalls in den Sozialwissenschaften umkämpften Begriff der Identität in den Blick und diskutieren diesen in seinem Zusammenhang mit Emotionen im Fußball. Dafür vergleichen Sie Torjubelsituation zweier Fangruppen sehr unterschiedlicher Fußballvereine. Durch ihren analytischen Blick auf die Herstellungsmomente von Emotionalität können sie detailliert darstellen, wie Emotionalität und die damit verbundene Handlungen in den Situationen des Torjubels, Zugehörigkeiten und somit „Belongings“ erzeugen. Feldspezifische Narrationen und Emotionalitäten zeigen sich als eng miteinander verstrickt, um Zugehörigkeit(en) und Identität als Fußballfan herzustellen.

Im Beitrag von Florian Koch und Clemens Bernd geht es um verbale und physische Gewalt im Amateurfußball. Die beiden Autoren diskutieren hier Ergebnisse einer computergestützten Inhaltsanalyse von Sportgerichtsurteilen im Hinblick auf Einflussfaktoren und menschenfeindlichen Motiven. Unter Zuhilfenahme des Konzepts der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit können sie herausarbeiten, welche abwertenden Einstellungen in diesem spezifischen Bereich des Fußballs genutzt werden und in welchem Zusammenhang diese aufgerufen werden. Hier ist der Aspekt der Emotionalität durchaus virulent, wenn die Autoren darlegen, dass gerade bei höherer Frustration oder körperlicher Erschöpfung sich solche verbalen und physischen Vergehen häufen.

Sebastian Björn Bauers, Sandy Adam, Martin Kaden, Oliver Leis und Gregor Hovemann untersuchen Mitbestimmungsmöglichkeiten von Vereinsmitgliedern. Hier spielt die Emotion im Fußball eine wichtige Schlüsselrolle. In ihrem Artikel *Partizipation im deutschen Profifußball – Eine Untersuchung der institutionalisierten Mitbestimmungsmöglichkeiten von Vereinsmitgliedern* können die Autor*innen die enge Verwicklung eines Partizipationswunsches und der tatsächlichen Partizipation mit emotionaler Bindung darlegen und diskutieren anhand Hirschmans „Exit-Voice“ Theorie welcher Gestalt diese Verwicklung ist. Hierbei scheint vor allem die soziale Eingebundenheit ein zentraler Aspekt zu sein.

Abschließend stellt Jochem Kotthaus in einer Sammelrezension neun verschiedene Bücher zum Thema Fußball zusammen, indem er diese in ihrer Bedeutung für den Blick auf Emotionen und Emotionalität im Fußball liest und diskutiert. Hier wird ziemlich schnell deutlich, wie implizit und explizit Emotionen und Fußball miteinander verbunden sind und wie vielversprechend ein Blick auf diese doch recht einzigartige Verbindung für eine weiterführende Theoriebildung sein könnte. Es bleibt zu hoffen, dass sich weitere Studien dieser

theoretisch noch nicht abgeschlossenen Relationalität annehmen und weitere Blickwinkel zumindest andenken.

Literatur

- Berger, Peter und Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bromberger, Christian (2013): Fussball als Weltsicht und als Ritual. In: Belliger, Andréa und Krieger, David (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 281–298.
- Collins, Randall (2005): Interaction Ritual Chains. Princeton: Princeton University Press.
- Degele, Nina (2013). Fußball verbindet – durch Ausgrenzung. Wiesbaden: Wiesbaden: VS Verlag.
- Durkheim, Emile (1912/ 1981): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ekman, Paul und Friesen, Wallace (1969) The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origins, Usage, and Coding. In: Semiotica 1(1), S. 49–98.
- Goffman, Erving (1967): Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior. Garden City: Anchor Books.
- Goffman, Erving (1981): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gugutzer, Robert (2006): Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: Transcript, S. 9–53.
- von der Heyde, Judith (2018). Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau: Weiblichkeitspraxis in der Ultrakultur: Eine Ethnographie. Bd. 2. Weinheim: Beltz Juventa. korrigierte Auflage.
- Hochschild, Arlie (1990): Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hochschild, Arlie (2003): The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling, Berkeley
- Leistner, Alexander und Schmidt-Lux, Thomas (2012): Konzentriertes Fallenlassen. In: Schnabel, Annette und Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 317–333.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Moldenhauer, Stephanie und von der Heyde, Judith (2016): „Mehr Fußball – weniger Drama?“ Zur sozialen Konstruktion von Gewalt im Kontext Fußball. In: Equit, Claudia, Groenemeyer, Axel und Schmidt, Holger (Hrsg.): Situationen der Gewalt. Weinheim: Beltz Juventa, S. 342–360.
- North, Douglas (1991): Institutions. In: Journal of Economic Perspectives 5(1): S. 97–112.
- Probst, Hans-Ulrich (2022). Fußball als Religion? Eine lebensweltanalytische Ethnographie. Bielefeld: Transcript.
- Reckwitz, Andreas (2016): Praktiken und ihre Affekte. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: Transcript, S. 163–180.
- Sauer, Birgit und Penz, Otto (2020): Affektive Subjektivierung: Arbeit und Geschlecht. In: Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 20(2), S. 79–94.
- Scheff, T. J. (1988). Shame and conformity: The deference-emotion system. *American Sociological Review*, 53(3), 395–406.
- Sennett, Richard (2002): The Fall of Public Man. Harmondsworth: Penguin.
- Simmel, Georg (1901/ 2000): Zur Psychologie der Scham. In: Georg-Simmel-Gesamtausgabe, Band 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 431–442.

- Solomon, Robert (2004): Emotions, Thoughts, and Feelings: Emotions as Engagements with the World. In: Solomon, Robert (Hrsg.): Thinking About Feeling: Contemporary Philosophers on Emotions. Oxford: Oxford University Press, S. 76–90.
- Sülzle, Almut (2011): Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock. Frankfurt a. M.: Campus.
- Wetzels, Michael (2022): Affektdramaturgien im Fußballsport: Die Entzauberung kollektiver Emotionen aus wissenssoziologischer Perspektive. Bielefeld: Transcript.